

**Zeitschrift:** Revue du réseau suisse de l'historicisme = Zeitschrift des Schweizer Netzwerks für Historismus : Historismus.ch

**Herausgeber:** Réseau suisse de l'historicisme = Schweizer Netzwerk für Historismus

**Band:** 3 (2022)

**Artikel:** Die Schweizer Chemieindustrie und der Neubarock : typologisch-stilistische Aneignungen und Innovationen des Historismus

**Autor:** Hentschel, Britta

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1029742>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Schweizer Chemieindustrie und der Neubarock. Typologisch-stilistische Aneignungen und Innovationen des Historismus

Britta Hentschel, Universität Liechtenstein

Technische Innovationen gehen gemeinhin auch mit formalen und bautypologischen Erneuerungen einher. Umso antagonistischer nimmt sich die stilistische Vorliebe der grossen Schweizer Chemiekonzerne wie der Gesellschaft für Chemische Industrie (später Ciba) oder der Firma F. Hoffmann-La Roche für den Neubarock aus.

Die beiden Basler Pharmafirmen Ciba – seit 1970 als Ciba-Geigy und seit 1996 zusammen mit Sandoz als Novartis tätig – und die Roche entstanden und wuchsen immer in direkter Konkurrenz zueinander – und dies nicht nur im Bereich der Forschung, Produktentwicklung und Vermarktung, sondern und vor allem auch im Hinblick auf die Werksgestaltung und ihre Architektur.

Das hat sich bis heute kaum verändert, blickt man auf den Novartis-Campus auf dem ehemaligen Sandoz-Areal und auf die gegenwärtigen Planungen von Herzog & de Meuron (gegr. 1978) für die Roche: Michele De Lucchi (geb. 1951) Novartis-Pavillon spürt anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Pharmafusion den *Wonders of Medicine* nach, während der Rundbau von Roche rheinaufwärts dereinst als Empfangsgebäude auf dem überarbeiteten Südareal des Konzerns dienen soll.

Analog dazu setzten die Basler Chemie- und Pharmagiganten schon im späten 19. Jahrhundert bzw. um die Jahrhundertwende abseits ihrer Produktionshallen auf stilidentische Verwaltungsbauten. Es waren hier nicht neue Bautechniken in baukünstlerischer Schlichtheit, die zum Tragen kamen und die Fabriken zur Strasse hin und damit nach aussen, repräsentieren sollten, sondern vielmehr vertrauten beide hinsichtlich ihrer Verwaltungsgebäude auf die in der Schweiz wenig rezipierte Zeitebene des Barocks.

### Die Konkurrenz der Pharmakonzerne Roche und Ciba

Die Basler Farbenfabriken des 19. Jahrhundert bilden den Nukleus der späteren, global agierenden Pharmakonzerne. Der Rhein diene als Energielieferant, Fabrikationshilfe und Entsorgungsstelle sowie als Verkehrsweg und verband die Basler Produktionsstätten als Zulieferer mit den vielen Textilfabriken am Oberrhein. Ausserdem besass die Stadt gute Eisenbahnverbindungen zur Beschaffung der Rohstoffe über Deutschland und Frankreich. Hinzu kam ein wichtiger wirtschaftspolitischer Aspekt: Da die Schweiz

bis 1907 keine Patentgesetzgebung kannte, konnten die Basler Firmen im Gegensatz zur ausländischen Konkurrenz, namentlich aus Frankreich, Produkte und Know-how kopieren.<sup>1</sup>

Als die grossen Vier gingen die seit 1859 tätige und 1884 so benannte *Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel* hervor, deren Produkte mit der Abkürzung Ciba bezeichnet wurden. Ab 1945 wurde auch die Firma kurz *Ciba* genannt. Die Firma Geigy begann ebenfalls im Jahr 1859 mit der Farbenfabrikation, nachdem Johann Rudolf Geigy (1830–1917) bereits seit 1758 eine Drogen-, Chemikalien- und Farbwarenhandlung betrieben hatte. Die Firma Sandoz geht auf die 1886 vom Chemiker Alfred Kern (1850–1893) und vom Kaufmann Edouard Sandoz (1853–1928) gegründete Kollektivgesellschaft *Chemische Fabrik Kern & Sandoz* zurück. Die Firma Roche wurde 1896 vom Bankkaufmann Fritz Hoffmann-La Roche (1868–1920) in Basel zur Fabrikation und zum Handel von pharmazeutischen Präparaten gegründet. Heute stehen sich – wie bereits erwähnt – Roche und Novartis, letztere als Zusammenschluss von Ciba-Geigy und Sandoz, gegenüber.

## Neubarocke Villen als Verwaltungssitze: die Roche

Direkt am Rhein erstellte 1889 die Basler Drogerie Bohny, Hollinger & Cie ein neues Laboratorium des Basler Architekten Robert Tschaggeny (gest. 1893) in mit Backstein ausgemauerter Fachwerkkonstruktion, das auf einer schmalen Parzelle zwischen der Grenzacherstrasse und dem Rhein, westlich angrenzend an den Solitude-Park zu liegen kam.<sup>2</sup> Die Siegfriedkarte von 1880 zeigt, dass das Grundstück vor dem Bau der Fabrik mit Reben bestanden war. 1892 stieg Fritz Hoffmann bei der Firma ein, übernahm sie und gründete 1894 mit dem Chemiker und Apotheker Max Carl Traub (1855–1919) die Kommanditgesellschaft Hoffmann, Traub & Co. für Fabrikation und Handel mit pharmazeutischen und chemischen Produkten. Diese expandierte auch architektonisch. Nach dem Ausscheiden von Traub erfolgte 1896 die Neugründung unter dem Namen *F. Hoffmann-La Roche & Co.*. Zwischen 1904 und 1905 liess Fritz Hoffmann-La Roche von den Architekten Romang & Bernoulli (gegr. 1895) ein repräsentatives Verwaltungs- und Bürogebäude in neubarocken Formen an der rheinseitigen Flanke der Grenzacherstrasse erstellen, den sogenannten Bau 1 (Abb. 1–2). Dieses Palais im Architekturvokabular des 18. Jahrhunderts mit latenten Jugendstilreminiszenzen stand den Fabrikationsanlagen städtebaulich und in der Gebäudenummerierung vor und ging vom Architekturbüro Salvisberg als «Villa Blume» diffamiert in die Geschichte ein.

Die neue Verwaltungs- und Bürovilla bildete zusammen mit dem Produktionsgebäude 3 eine dezidierte Fokussierung von Fritz Hoffmann-La Roche, der seit 1896 vorwiegend im angrenzenden deutschen Grenzach in eine

---

<sup>1</sup> Hansen 2002–2014; Dettwiler 2013, 14.

<sup>2</sup> Vgl. Rebsamen/Röllin 1986, 159.



Abb. 1. Basel, *F. Hoffmann-La Roche & Co. Pharmaunternehmen*, Fotograf: Walter Mittelholzer, 1918–1932. © ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Stiftung Luftbild Schweiz / LBS\_MH03-1481 / Public Domain Mark.



Abb. 2. Basel, *Bau 1*, die sog. *Villa Blume*, Verwaltungsbau des *F. Hoffmann-La Roche & Co. Pharmaunternehmens*, Romang & Bernoulli, 1904/1905 © Roche-Archiv, HAR PH.1.1-500069.

ultramoderne Pharmafabrik mit Forschung investiert hatte, auf Basel als Verwaltungsstandort für den Konzern.<sup>3</sup> Dies hat sich bis heute auch im globalen Kontext kaum geändert.

In den frühen 1920er Jahren begann man die Basler Zentrale sukzessive auszubauen. Der Konzern sollte sich auch nördlich der Grenzacherstrasse ausdehnen: Der Generaldirektor der Roche, Emil Christoph Barell (1874–1953), beauftragte in den 1930er Jahren den Architekten Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940), der bereits sein privates Wohnhaus errichtet hatte, als Hausarchitekt der Roche. Salvisberg sollte das gesamte Areal architektonisch neu gestalten.<sup>4</sup> Von 1935 bis 1940 erarbeitete Salvisberg einen generellen Gesamtplan für die bauliche Entwicklung des Pharmaunternehmens, der schrittweise umgesetzt wurde. Nach dem Tod von Salvisberg 1940, setzte sein Schüler Roland Rohn (1905–1971) den Masterplan der «weissen Fabrik»<sup>5</sup> baulich um und schrieb ihn in Salvisbergs Sinne fort.

Im Zuge der architektonischen Neuerfindung der Roche durch Salvisberg und Rohn wurde die historistisch-neubarocke Verwaltungsvilla der Architekten Romang & Bernoulli purifiziert und mit einer neuen, wesentlich flacheren Bedachung an die sie umgebenden Neubauten angepasst.

Die erfolgreiche Basler Architektensozietät Romang & Bernoulli sah sich eigentlich vielmehr dem Jugendstil, jener Reformbewegung der Jahrhundertwende verpflichtet, wie beispielsweise ihr Kaufhaus *Globus* am Marktplatz aus dem gleichen Baujahr in Basel belegt.<sup>6</sup> Fritz Hoffmann-La Roche wünschte sich 1904 indes ein neu-barockes Palais als Sitz seines Büros und der Verwaltung. Das als Villa Blume verballhornte Direktionsgebäude ahmte typologisch und stilistisch die palaishafte Wohnarchitektur absolutistischer Residenzstädte nach und nahm sich merklich fremd im Kontext der anschliessenden Werksarchitektur mit ihren Sheddächern und Kaminen aus. Der Bau wurde auch nach seiner Purifizierung 1936–1937 bis zu seinem Abbruch 1964 weiterhin als Bürogebäude genutzt.<sup>7</sup>

## Neubarocke Villen als Verwaltungssitze: die Ciba

Ebenso kontinuierlich dehnte sich die Ciba im Norden der Stadt auf dem zwischen Rhein und Horburgfriedhof gelegenen Klybeckareal aus, das durch Gleise mit dem seit 1855 bestehenden Badischen Bahnhof und dem ab 1919 erstellten Rheinhafen Kleinhüningen verbunden ist.<sup>8</sup> Bis zur Jahrhundertwende wuchs die Fabrik zu einer dichten Werksüberbauung an, generell einer rechtwinkligen Erschliessungs- und Bebauungsstruktur folgend. Im

---

<sup>3</sup> Bieri 2014.

<sup>4</sup> Bieri 2005; Eidgenössische Technische Hochschule Zürich 1995.

<sup>5</sup> Vgl. Eidgenössisches Departement des Innern 2012, 272.

<sup>6</sup> Schulz-Rehberg 2012.

<sup>7</sup> Müller 2021, 15.

<sup>8</sup> Rebsamen/Röllin 1986, 105.

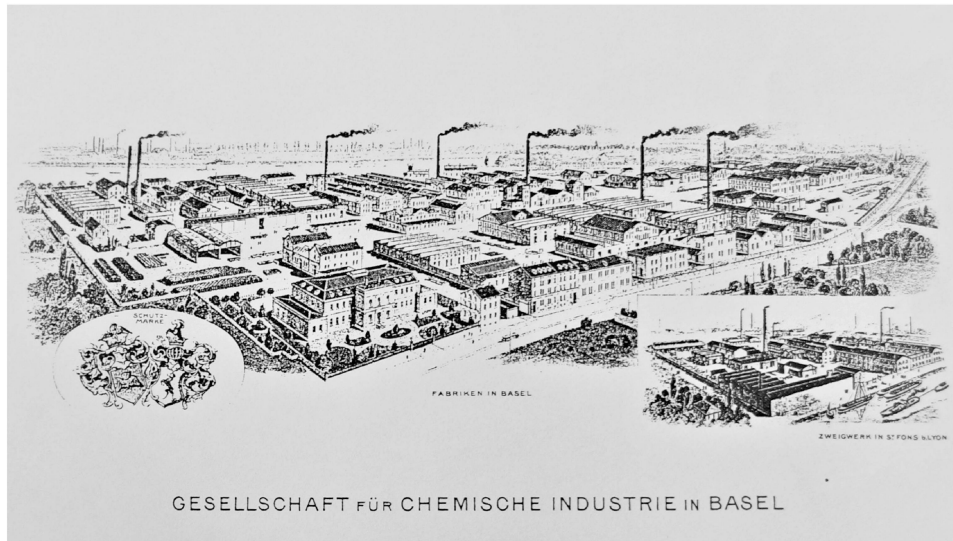


Abb.3. Basel, Klybeckareal mit dem Verwaltungsbau von Fritz Stehlin im Vordergrund, 1908. © Novartis-Archiv, Bestand Ciba, T 1.01.3.

Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Gründungsbauten systematisch durch vielgeschossige Neubauten ersetzt, wobei die orthogonale Struktur übernommen wurde.

1859 hatte Alexander Clavel (1805–1873), der Besitzer einer grossen Seidenbandfärberei, eine Teerfarben-Fabrikationsstätte, die künstliche Farbstoffe für die Textilindustrie herstellte, beim Bläsitor in Basel gegründet und sie aufgrund der Schadstoffemissionen 1864 auf die ehemaligen Schwemmwiesen zwischen Klybeckstrasse und Unterem Rheinweg ausserhalb der Stadt verlegt, wo er verschiedene Anilinfarben herstellen liess.<sup>9</sup> 1873 erwarben Robert Bindschedler (1844–1901) und Albert Busch (1836–1884) den Betrieb und bauten ihn zur führenden chemischen Fabrik in Basel aus, die kontinuierlich expandierte. 1884 wurde Bindschedler & Busch in eine moderne Aktiengesellschaft umgewandelt. Im Zuge dessen nannte sie sich neu *Gesellschaft für Chemische Industrie Basel*. Mit der Herstellung von Pharmazeutika begann die spätere Ciba Ende der 1880er Jahre.

Ab 1885 befand sich die Verwaltung der *Gesellschaft für Chemische Industrie* im heute nicht mehr existenten Bau 151, über dessen architektonische Erscheinung die Archivalien schweigen. Zwei Jahre später, im Mai 1887, wurden erste Planskizzen für ein neues Verwaltungsgebäude erstellt,<sup>10</sup> jedoch dauerte es bis Ende des Jahres 1904, bis tatsächlich ein neues repräsentatives Verwaltungsgebäude entstehen sollte (Abb.3).<sup>11</sup>

Auch hier wählte man den Neubarock als adäquate Stilebene: Anstelle bisheriger kleinerer Werksbauten entstand ein zweigeschossiger Riegelbau

<sup>9</sup> Zeller 2001, 109.

<sup>10</sup> Archiv Novartis, Bestand Ciba, T 1.01.2.

<sup>11</sup> Baubegehren Nr. 13 (Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauplanausgabe).

des Basler Architekten Fritz Stehlin (1861–1923) mit Eckbetonung und einem ausgeprägten, dreiachsigen Mittelrisalit. Das 15-achsige Erdgeschoss wird durch horizontal bossierte Pilaster in einer reduzierten Dorika gegliedert und der 11-achsige zweigeschossige Hauptbau so von den flankierenden eingeschossigen zweiachsigen Anbauten geschieden (Abb. 4). Hohe stichbogige Gartenfenster mit Sprossen bestimmen den Bau, die im ersten Obergeschoss dank einer durchlaufenden Brüstungszone an Höhe verlieren. Ein Mansarddach mit Bogengauben, in Blech und Schiefer eingedeckt, schliesst den Bau ab. Prominent fällt der zentrale, stark horizontal bossierte Eingangsrisalit ins Auge, der üppigen barocken Dekor aufweist und so insbesondere das Sitzungszimmer in der Beletage mit seinen Rundbogenfenstern betont.

Als klassisches *appartement double*, in Anlehnung an barocke Lustbauten geplant, wird der zarte Verwaltungsbau mittig über eine kleine Freitreppe erschlossen. Der Eingangskorridor führt, flankiert von einer Portiersloge und einem Wartezimmer, in die säulenumstandene Halle. Ein Treppenhaus in Granit erschliesst das obere Stockwerk. Korridore beidseitig der Halle geleiteten den Gast nach Norden zur Direktion und nach Süden zum Einkauf, der Kasse und zur Spedition (Abb. 5). Im ersten Obergeschoss befanden sich die Buchhaltung, der Export und die *Calculation*. Die Büros zeichneten sich durch Holztäfer mit Kassettentüren aus. Der Bau, ausgestattet mit einer modernen Dampfniederdruckheizung, wurde am 1. Juli 1906 bezogen.

Die dazugehörige Gartengestaltung im Sinne einer eng auf die Architektur bezogenen französischen Parterre-Bepflanzung mit Rondell, Auffahrt und Spazierwegen hinter filigranem Gusseisengitter schloss den Bau seinen französischen Vorbildern entsprechend ab, gewährte aber eine grösstmögliche Sichtbarkeit von der Strasse aus, auch bei geschlossenen Toren.

1861 in Basel geboren und an der Ecole des Beaux-Arts in Paris ausgebildet, trat der Architekt des Verwaltungsbaus, Fritz Stehlin (1861–1923) 1888 in das erfolgreiche Basler Büro seines Onkels Johann Jakob Stehlin-Hagenbach (1826–1894) ein und führte es nach dessen Tod weiter. Auch stilistisch orientierte sich Fritz Stehlin eng an der neubarocken Architektur seines Onkels: Beide machten die aristokratische Architektursprache des *Ancien Regime* für eine aufstrebende Basler Industriellen- und Politikerschicht verfügbar.

Fritz Stehlin konzentrierte sich vor allem auf den privaten Sektor. Einzige Ausnahmen in seinem Œuvre bilden die Musikakademie (1902) und das De Wette-Schulhaus (1901–1903), die er beide gemeinsam mit Emanuel La Roche (1863–1922) realisierte.

Eine weitere Ausnahme in Fritz Stehlins Werk bilden seine Bauten für die *Gesellschaft für Chemische Industrie* in Basel zwischen 1903 und 1921,



Abb. 4. Basel, Verwaltungsgebäude der Gesellschaft für Chemische Industrie Basel, Fritz Stehlin, 1905–1915. © Novartis-Archiv, Bestand Ciba, T 1.01.3.

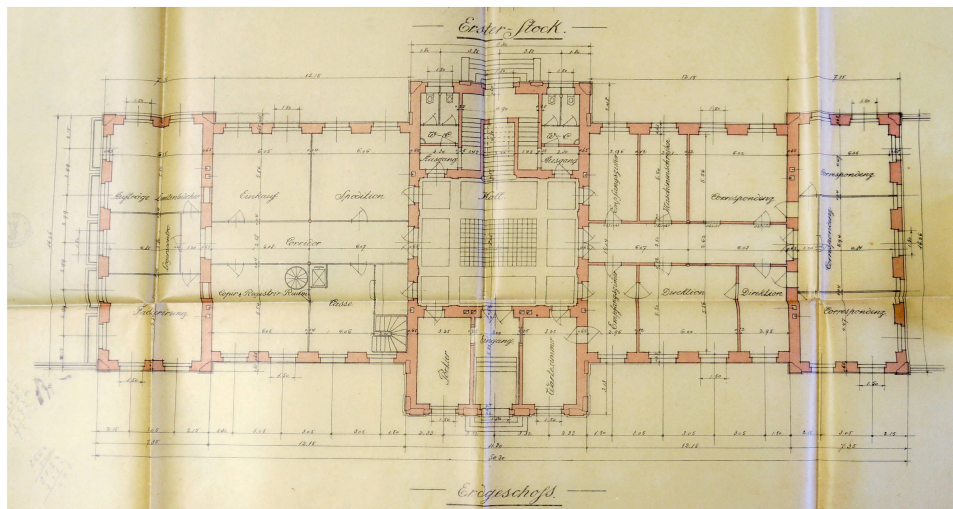


Abb. 5. Basel, Erdgeschossgrundriss des Verwaltungsgebäudes der Gesellschaft für Chemische Industrie Basel, Fritz Stehlin, 21.12.1904. © Novartis-Archiv, Bestand Ciba, T 1.01.2.



Abb. 6. Basel, Ansicht des erweiterten Verwaltungsgebäudes der Gesellschaft für Chemische Industrie Basel von der Klybeckstrasse, Fritz Stehlin, 1915–1931. © Novartis-Archiv, Bestand Ciba, T 1.01.3.

darunter das beschriebene Verwaltungsgebäude.<sup>12</sup> Die im französischen Barock-Klassizismus gehaltenen Fassaden mit vorspringenden Risaliten liessen sich sehr gut beliebig erweitern und spiegelten die soziale und ökonomisch wichtige Stellung der Chemischen Industrie für die Stadt und die Region wider. Bereits 1915 zeichnete Stehlin selbst für die erste Erweiterung des Baus verantwortlich, der in der Folge immer weiter ausgebaut und überformt werden sollte (Abb. 6).

Überdies plante Fritz Stehlin zahlreiche weitere Gebäude und Fabrikationsanlagen, die sich mit ihren Sichtbacksteinfassaden und Sheddächern indes an der geläufigen frühen Werksarchitektur der Ciba orientierten. Für seine Arbeiterhäuser an der Horburgstrasse von 1919/20, ebenfalls im Auftrag der Ciba, wählte er schlichte Putzfassaden und steile Kehrgiebel. Alle Bauten Stehlins für die *Gesellschaft für Chemische Industrie* existieren heute nicht mehr.

«Typisch für die historistische Werksanlage ist ein ‹Bedeutungsmassstab›, der die Hierarchie der Gebäudegruppen artikuliert»,<sup>13</sup> so Kerstin Renz in ihrem Buch zur Industriearchitektur. Just um diesen Bedeutungsmassstab sichtbar zu machen, wählte die *Gesellschaft für Chemische Industrie* 1904 wohl den Basler Villenarchitekten Fritz Stehlin, der durch sein Studium in Paris sowie aufgrund seines familiären Hintergrunds zu den Hauptvertretern des Neubarocks in der Stadt zählte. Der Verwaltungsbau an der Klybeckstrasse markierte den Gelenkpunkt zwischen angrenzendem Wohnquartier und Industrieareal und stand den zunächst einfachen Shedhallen der Fabrikation hierarchisch vor.

<sup>12</sup> Zu den weiteren Bauten Stehlins für die Chemische Industrie Basel siehe Vestigia 2016, 62 sowie die Monografie Brönnimann 1974.

<sup>13</sup> Renz 2005, 103.



Abb. 7. Basel, Ciba-Geigy, Blick nach Nordwesten mit überformtem Verwaltungsgebäude durch das Architekturbüro Suter & Suter, Fotograf: Werner Friedli, 1965. © ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Stiftung Luftbild Schweiz / LBS\_ H1-025944 / CC BY-SA 4.0 / Public Domain Mark.

Durch die steten Aus- und Umbauten des Verwaltungsgebäudes ab 1915 – zunächst unter Fritz Stehlin selbst, später unter seinem Neffen Hans Eduard Ryhiner (1891–1934) und ab den 1950ern durch das Architekturbüro Suter & Suter (gegr. 1901) – wurde der Schlosscharakter des Verwaltungsbaus zusehends gestärkt. Die barocke Formgebung mit ihren gliedernden Elementen erlaubt dies problemlos. Gleichzeitig wurde der sich leicht S-förmig entwickelnde Baukubus stilistisch immer weiter purifiziert (Abb. 7).

## Der Barock als baselinhärente Formensprache

Der Fabrikbau in der Schweiz zeichnete sich bis 1850 durch keine architektonischen Spezifika aus. Allerdings hatten schon im 18. Jahrhundert durch Baumwollhandel zu Vermögen gekommene Landkaufleute ihr neu erworbenes Selbstbewusstsein gegenüber den städtischen Herren unterstrichen, indem sie höfisch-französische Architekturvorbilder imitierten.<sup>14</sup>

Politisch ist dieses Faible für eine absolutistisch konnotierte Architektursprache in der Schweiz kaum nachzuvollziehen. Es nimmt sich gar antagonistisch aus. Gerade in Basel aber prägte der Gusto der Seidenbandherren die Stadt schon im 17. und 18. Jahrhundert nachhaltig.<sup>15</sup> Der Dreissigjährige Krieg spülte französische und lothringische Grosskaufleute in das

<sup>14</sup> Kupper 1984, 234.

<sup>15</sup> Für den entsprechenden Hinweis danke ich Martin Möhle.

neutrale und verkehrsgünstig gelegene Basel. Ein grosser Teil des Handels mit französischen Produkten, den so genannten «Pariser Waren», verlief nun über die sichere Schweizer Stadt am Rhein ins Deutsche Reich.<sup>16</sup> Die neue französische Handelselite sollte im Baseler Exil bald auch architektur- und stadtbestimmend werden. Bis zum Jahre 1700 spricht Daniel Burckhardt-Werthemann noch von einem typischen mittelalterlichen Stadt- und Gassengefecht in Basel,<sup>17</sup> in das der französische Barockstil zunächst zögerlich über Inneneinrichtung und Gartengestaltung Einzug hielt. Motor und Katalysator des französischen Barocks als neuer Elitenstil in Basel war der neue Markgräflerhof (1698–1705). Nach einem Brand im Februar 1698 war es den Marktgrafen von Baden-Durlach angesichts eines neuerlichen drohenden Krieges mit Frankreich, sehr daran gelegen, weiterhin ein sicheres Exil in Basel zu unterhalten. Die Planung des Neubaus orientierte sich bis in Details am modernen französischen Stadthotel (*hotel entre cour et jardin*), wie es über das von Charles Augustin D'Avilers 1691 in Paris publizierte Vorlagenwerk *Cours d'architecture* europaweite Verbreitung fand.<sup>18</sup> Der Bau wurde zur Initialzündung einer «ersten baslerische Modernisierungsperiode».<sup>19</sup>

Ab 1720 sah es jeder reiche Basler nun als seine Ehrenpflicht an, seine Liegenschaften im Sinne des französischen Barocks umgestalten zu lassen. Beflügelt wurde diese Entwicklung zusätzlich durch den Bau des Bischofspalasts ab 1728 im nahen Strasbourg, der zum Beispiel direkt die barocke Neuausformulierung des Ramsteinerhofs an der Basler Rittergasse zeitigte. Im Gegensatz zu ihren französischen Vorbildern zeichnen sich die Basler Ausprägungen des Barocks durch eine stärkeren Flächenhaftigkeit bei reduzierter Farbigkeit aus. Architektur und Garten wurden aber auch hier in eine enge architektonische Beziehung gesetzt. Palais wie das bereits ins Rokoko gehende Haus Burckhardt-Wildt am Petersplatz (1762–1764) im Auftrag des Seidenbandfabrikanten Jeremias Wildt-Socin (1705–1790) (Abb. 8) griffen auf französische Landhausarchitekturen zurück, jene absolutistischen Lustbauten, die auch 150 Jahre später für die Verwaltungsbauten der Ciba und Roche Pate stehen sollten.

Auftraggeber fast all dieser barocken Basler Wohnpalais des 18. Jahrhunderts waren die Seidenbandfabrikanten. Ihr historisch frankophil geprägter Geschmack und ihre kulturelle Ausrichtung färbten auch auf die Basler Kleinbürger ab, die zumindest in Details oder Innenausstattung versuchten, es den protoindustriellen Grössen der Basler Bandweberei gleichzutun – bis eine schwere Wirtschaftskrise in den 1780ern die Barockisierung Basels eintrübte.<sup>20</sup> Aufgrund der Vielzahl der privatwirtschaftlichen Akteure und

---

<sup>16</sup> Röhlin 1986, 15–16.

<sup>17</sup> Burckhardt-Werthemann 1914, 6.

<sup>18</sup> Vgl. Gampp 2012.

<sup>19</sup> Burckhardt-Werthemann 1914, 18.

<sup>20</sup> Burckhardt-Werthemann 1914, 36.



Abb. 8. Basel, *Haus Burckhardt-Wildt* am Petersplatz, Johann Jacob Fechter, 1762–1764, [http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wildtsches\\_Haus.JPG](http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Wildtsches_Haus.JPG) (abgerufen am 20. September 2022) / Public Domain Mark.

einer fehlenden Zentralmacht griff die Barockwelle jedoch nicht in den Städtebau über: Basel kennt daher keine barocken Prachtstrassen und Avenuen, sondern die Palais mit ihren Gartenanlagen bleiben stets dem mittelalterlichen Stadtgepräge verhaftet.

Doch hatte die Basler Oberschicht durch merkantile Religionsflüchtlinge und der ihnen entwachsenen Seidenbandherren auf der neuen französischen Handelsroute über Basel ins Deutsche Reich mit einer auf Basel angepassten Barockkultur eine Elitenarchitektursprache gefunden, der sich auch noch die jungen Chemiefabriken um die Jahrhundertwende bedienten: Dieses Revival und/oder Fortleben des Basler Barocks fiel mit der Gründung des Basler Heimatschutzes 1905 zusammen<sup>21</sup> und der Basler Kunstgeschichtsprofessor und Sohn eines Seidenbandfabrikanten Daniel Burckhardt-Werthemann (1865–1949) schrieb 1913 im Jahresbericht des Basler Kunstvereins eine erste Abhandlung über den Basler Barock mit dem Titel *Wie der Barockstil in Basel seinen Einzug gehalten hat*.<sup>22</sup>

Im Falle der *Gesellschaft für Chemische Industrie Basel*, der späteren Ciba, und der Roche befand man sich somit – so widersprüchlich es anmuten mag – auf der Höhe der Zeit: Das barocke Pathos verband sich hinter monumentalen Repräsentationsfassaden in typologisch-stilistischer Aneignung klar mit einem industriellen Bedürfnis nach Nützlichkeitsbauten. Gleichzeitig wurde der Neubarock des 19. Jahrhunderts analog zur Neurenaissance als quasi «internationaler Stil» begriffen, der in der Konkurrenz der Metropolen wie Paris, Berlin oder London die höchste Akzeptanz und Anerkennung versprach.<sup>23</sup> Etwas «Schmutzigem» wie der geruchsintensiven Farben- und Pharmaindustrie, sollten repräsentative Verwaltungsbauten der aufstre-

<sup>21</sup> Siehe Feldges 2005.

<sup>22</sup> Burckhardt-Werthemann 1914.

<sup>23</sup> Hinterkeuser 2016, 266–268.

benden chemischen Industrie vorstehen, die lokal im Basler Stadtkontext verhaftet waren und einen ideellen wie stilistischen Bogen zu den wirtschaftlich so erfolgreichen und stadtprägenden Seidenbandherren des 18. Jahrhunderts spannten und gleichsam international anknüpfungsfähig waren, wenn auch in vergleichsweise kleinerem Format.

Dr. sc. ETH Britta Hentschel studierte Kunstgeschichte in München, Rom und Bonn und promovierte an der ETH Zürich. Für ihre Doktorarbeit zu *Gaetano Koch (1849–1910). Bauen für das Dritte Rom* wurde ihr der Theodor-Fischer-Preis verliehen. Im Anschluss an ein Postdoctoral Fellowship an der Harvard Graduate School of Design und eine Gastprofessur an der TU Kaiserslautern war sie in verschiedenen Positionen in der Schweizer Denkmalpflege tätig. 2022 wurde sie auf die Dozentur für Geschichte und Theorie in der Architektur an der Universität Liechtenstein berufen.

## Bibliografie

Alexander Bieri, *Gebaute Corporate Identity bei Roche*, 6. Aufl., Basel: F. Hoffmann-La Roche AG, 2005.

Alexander Bieri, «Roche im Ersten Weltkrieg. Die Genese einer globalen Unternehmenskultur», *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 114, 2014, 101–114.

Daniel Burckhardt-Werthemann, *Wie der Barockstil in Basel seinen Einzug gehalten hat*, Separatabdruck aus dem Jahresbericht des Basler Kunstvereins für das Jahr 1913, Basel: Verlag nicht ermittelbar, 1914.

Rolf Brönnimann, *Architekt Fritz Stehlin 1861–1923*, Basel: Verlag Helbing & Lichtenhahn, 1974.

Walter Dettwiler, *Von Basel in die Welt. Die Entwicklung von Geigy, Ciba und Sandoz zu Novartis*, hrsg. von Novartis International, Zürich: Neue Zürcher Zeitung Verlag, 2013.

Eidgenössisches Departement des Innern (Hrsg.), *ISOS Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Basel-Stadt*, Bern 2012.

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (Hrsg.), *O. R. Salvisberg – die andere Moderne*, Zürich: gta Verlag, 1995.

Uta Feldges, «Die schöne Stadt Basel war unser Ziel». *Zur Geschichte des Basler Heimatschutzes 1905–2005*, Basel: Friedrich Reinhardt Verlag, 2005.

Axel Christoph Gampp, «Der Markgräflerhof in Basel. Das erste Barockpalais der Schweiz», *INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte* 1, 2012, 77–92.

Hans-Jürgen Hansen, «Chemische Industrie», *Historisches Lexikon der Schweiz*, hrsg. von der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Basel 2002–2014.

Rudolf Hermann Kupper, *Fabrikbauten in der Schweiz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Dissertation Univ. Zürich, 1984.

Guido Hinterkeuser, «Vom Neobarock zum Werkbund. Die Architektur in Deutschland zwischen 1888 und 1918»; in: Friedl Brunckhorst und Karl Weber (Hrsg.), *Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit*, Regensburg: Schnell + Steiner, 2016, 254–295.

Viola Müller, *Denkmalpflegerisches Gutachten zum Roche Bau 21. Verwaltungsgebäude, Grenzacherstrasse 124/125*, Basel, 2021.

Hanspeter Rebsamen, Peter Röllin, *Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 (INSA)*. Basel, Bellinzona, Bern, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 2, Zürich: Orell Füssli Verlag, 1986.

Kerstin Renz, *Industriearchitektur im frühen 20. Jahrhundert. Das Büro Philipp Jakob Manz*, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2005.

Nikolaus Röthlin, *Die Basler Handelspolitik und deren Träger in der zweiten Hälfte des 17. und 18. Jahrhunderts*, Basel u. Frankfurt a.M.: Verlag Helbing & Lichtenhahn, 1986.

Rose Marie Schulz-Rehberg, *Architekten des Fin de Siècle. Bauen in Basel um 1900*, Basel: Christoph Merian Verlag, 2012.

Vestigia GmbH, *Denkmalpflegerisch-städtebauliches Gutachten Basel-Stadt / Klybeck-Areal*, 31.10.2016.

Christian Zeller, *Globalisierungsstrategien – Der Weg von Novartis*, Berlin: Springer Verlag, 2001.